

Predigt von
Pastorin Lisa Tsang



StJacobi

3. Sonntag nach Epiphania

23. Januar 2022

Predigttext: Matthäus 8, 5-13 Der Hauptmann von Kapernaum

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen!

Amen.

Liebe Gemeinde, liebe Geschwister in Christus,

vor einigen Tagen musste ich Nedra anrufen vom Fachrat für Islamische Studien.

In diesen angespannten Corona-Zeiten einen interreligiösen Frauennachmittag anzubieten, schien uns keine gute Idee.

Und obwohl der Anlass für das Telefonat nicht besonders schön war, so war ich doch sehr beglückt es zu führen.

Jemanden am anderen Ende der Telefonleitung zu wissen, die in ihrer Religion engagiert ist und sich darum bemüht, den Horizont des eigenen religiösen Denkens und Handelns zu reflektieren, das hat mich sehr gefreut.

Es hat mir noch mal verdeutlicht, welchen langen Weg wir schon hinter uns gebracht haben in der gemeinsamen Suche nach einem Dialog auf Augenhöhe und trotzdem wissen Frau Ouraghi und ich, und alle, die sich um den interreligiösen Dialog bemühen, dass noch eine lange Strecke vor uns liegt.

Vielleicht ist das ein Gedanke, der uns hilft, den heutigen Predigttext zu verstehen, den uns Bettina Merkel vorhin vorgelesen hat.

Vielleicht ist es auch hilfreich sich zu vergegenwärtigen, dass unser evangelisch-lutherischer Glaube nicht jedem mehr etwas zu sagen hat.

Ja, mancher ist er geradezu fremd, wie eine andere Sprache, die nie gelernt wurde, von der man nur weiß, dass es sie gibt, aber nicht versteht, wenn sie gesprochen wird.

Der Glaube ist bemüht Gott zu verstehen und auf ihn zu vertrauen.

Er sucht Gott in Worten und Bildern, die den Menschen ihrer Zeit geläufig sind.

Dass diese Suche gelingt, darum bitten wir Gott in jedem Gottesdienst und hoffentlich auch sonst in unserem Leben.

Und dann versuchen wir darüber hinaus noch den anderen, der anders glaubt als wir, zu verstehen. Auch sein Bemühen um Glauben anzuerkennen.

So entsteht im besten Fall ein Teilen der Perspektiven, ein Respekt vor der Ernsthaftigkeit der Suche, ein Dialog.

Das Gelingen ist ein Gottesgeschenk, das Bemühen um das gegenseitige Verstehen unser Beitrag für eine Welt in Frieden.

Dass diese Welt ohne den Frieden der Religionen nicht zum Schalom kommen wird, das hat nicht nur Hans Küng gelehrt.

Zu diesem Schluss kommen viele Menschen auf der ganzen Welt.

Und es ist diese Gemeinschaft der Willigen, die nicht nachlässt im Gebet und im Gespräch, auch wenn es manchmal mühsam ist und wenig glorreich oder präsentabel.

Ich selbst, liebe Gemeinde, bin eine Frau mit Migrationshintergrund, mit einem chinesischen Vater und einer weltweiten Verwandtschaft.

Der Wochenspruch spricht mich in direkter Weise an und macht mich froh, weil er sich wie eine Verheißung für uns anhört.

Meine Verwandten in Hongkong, England, USA, China und Kanada leben ihr Christsein, wenn sie Christinnen sind, sehr unterschiedlich zu unseren Ritualen hier in der Hauptkirche.

Und doch sind wir eins in Christus.

Das ist eine der Erkenntnisse aus unserem Predigttext:

Für Christus zählt der Glaube, nicht die Herkunft.

Der Mensch, nicht die Religion.

Stellt euch die Situation einmal vor:

Ein Besatzer, von Herzen gehasst von den Bewohnern Israels, geht auf den Rabbi Jesus zu, weil er sich von ihm etwas erhofft.

Nicht für sich, sondern für einen Menschen, der zu seinem Haushalt gehört.

Einem, der Schmerzen hat und sich so quält, dass sein Hausherr es nicht mehr aushält und Hilfe sucht bei einem Unbekannten.

Er geht auf Jesus zu muss sich dafür zu Jesus vordrängen. Er bittet ihn um Heilung für seinen Knecht.

Wahrscheinlich machen ihm die Umstehenden unwillig Platz, versuchen einen Kontakt zu vermeiden mit dem unreinen Ausländer.

Vielleicht bilden sie einen Kreis um Jesus und den Hauptmann, um nichts zu versäumen, was jetzt geschieht.

Einige sind neugierig, einige warten darauf, dass Jesus einen Fehler macht, den sie weitererzählen können.

Und Jesus?

Die große Rede auf dem Berg liegt hinter ihm und eine Heilung eines Aussätzigen kurz vor Kapernaum.

Vielleicht ist er einfach erschöpft und möchte eigentlich seine Ruhe haben und nicht immer angegangen werden: „Tu dies!“ oder „Hilf mir!“ oder „was würdest du dazu sagen?“.

Und nun dieser Ausländer in römischer Uniform, scheinbar einer, der viel zu sagen hat, wenn er die Mienen der Menschen aus Kapernaum anschaut: Abneigung gemischt mit Angst.

Jesus sieht den Hauptmann wie er jeden Menschen ansieht:

Unvoreingenommen, vielleicht ein wenig überrascht über dessen Annäherung.

Er ist bereit in das Haus des Römers zu gehen – ein Vergehen gegen jegliches Reinheitsgebot seiner Religion.

Und wird – überraschenderweise – vom Hauptmann gebremst:

„Ich bin nicht wert, dass du einkehrst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“

Das hätte keiner erwartet, dass so einer so respektvoll und sich seiner Unreinheit im jüdischen Sinne bewusst ist.

Er will es Jesus ersparen, sich zu verunreinigen.

Und baut ihm eine Brücke:

„Du musst gar nicht zu mir nach Hause kommen, damit der Knecht geheilt wird.“

Du hast doch das rettende, heilende Wort.

Wenn Du das sagst, dann ist mein Knecht geheilt.“

Das heilende, gesundmachende Wort – das hat es mir angetan, liebe Geschwister!

Wie oft trauen wir dem Wort noch Gutes zu, ganz zu schweigen von Heilung?

Wie oft liegt die Möglichkeit zu verletzen gefährlich nahe am heilen?

Im hebräischen haben die Pest und die Sprache die gleiche Sprachwurzel DBR.

Im lateinischen ist das Wort für „Segen“ „benedicere“, gutes sagen.

Dünn sind die Trennlinien, wenn es um Worte, um Sprache geht und das dürfte uns heute besonders schmerzlich bewusst sein.

Ausgrenzend oder verbindend, verletzend oder heilend kann das Wort sein, das uns in Kontakt bringt miteinander.

Wenn wir nicht zuerst den Menschen sehen, bevor wir sein oder ihr Wort hören, dann kann schon alles vorbei sein, bevor es begonnen hat.

Jesus sieht zuerst den Menschen.

Sieht seine Not, seine Sorge um den anderen, den Kranken und den Glauben, der diesen Hauptmann, trotz aller Dinge, die diese beiden zu trennen scheinen, zu Jesus bringt.

Es ist ein großes Vertrauen in das Wort, das Jesus sprechen kann.

Hättest Du, hätte ich ein solches Vertrauen in Jesu Wirken?

Hast Du, habe ich Vertrauen in die Wirksamkeit guter Worte, Worte, die aufbauen, heilen, Zuversicht schaffen?

Oder sind das „doch nur Worte!“?

Die Kraft steckt sowohl im negativen, abwertenden, abgrenzenden Wort wie auch im positiven, wertschätzenden und verbindenden.

Wie wählen wir unsere Worte gerade in diesen Zeiten, in denen Worte einteilen, Gräben ausheben und Verbindungen kappen, selbst in Familien und Freundschaften?

In der Geschichte vom Hauptmann von Kapernaum steckt das Zutrauen in das gute, das heilende Wort, das von Jesus zu erwarten ist.

Dazu wird der Hauptmann weder Jude noch Christ, bevor er darum bittet. Er bleibt, wer er ist und doch wird ihn diese Heilung, die dann geschehen wird, sicher nicht unbeeindruckt lassen.

Und Jesus ist auch nicht unbeeindruckt von dieser Liebe und Sorge eines Menschen für einen anderen. Und dem Vertrauen, dass dieser Heide, dieser Römer in ihn setzt.

Bis heute erinnert sich die Kirche an den Hauptmann, auch wenn er nicht genannt wird.

In der Liturgie zur Einsetzung des Abendmahls werden seine Worte aufgenommen und auf die einzelne Christin gemünzt: „Ich bin nicht wert, dass du einkehrst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.“

Worte eines heidnischen, religionslosen Menschen vor 2000 Jahren haben Eingang erhalten in die Einsetzung unseres Abendmahlssakraments – erstaunlich.

Und doch weise, denn wer sind wir, dass wir Gott bitten könnten, bei uns einzukehren, in unserem Herzen zu wohnen und es hell und licht zu machen?

Wir sind genauso weit von ihm entfernt wie jener religionslose Hauptmann oder viele unserer Mitmenschen, die an keinen Gott glauben oder an einen anderen als unseren.

Das könnte uns verzweifeln lassen an unserem Tun, an der Sinnhaftigkeit des Glaubens.

Wäre da nicht die Brücke, die Verbindung, derer wir uns in der Epiphaniastzeit erinnern:

Jesus Christus.

Der uns anschaut, Dich und mich, so wie wir sind als Menschen in allen Widersprüchen und mit allen Abgründen und erst danach unseren Glauben, sei er klein oder groß, sieht.

Dass wir verbunden sind mit allen, die auf dieser Erde leben, ob sie Christinnen sind oder Muslime oder Juden oder Buddhisten oder Hindus oder einer anderen Religion oder auch gar keiner angehören, das erzählt uns diese kleine Begegnung in Kapernaum und macht sie so zu einer Licht-Geschichte in der Epiphaniastzeit.

Zu einer Hoffnung, dass die Welt nicht verloren ist, auch wenn sie so zerstritten ist wie selten zuvor, weil es diesen göttlichen, lichtvollen Blick auf uns alle gibt.

Das gute, heilende Wort, das wir hören und das wir weitersagen dürfen, wem immer es gut tut und hilft.

Dass wir nicht allein sind mit dieser Hoffnung, sondern dass Geschwister überall auf der Welt daran glauben, dass Gott sich uns zuwendet zu jeder Zeit der Geschichte.

Er hat verschiedene Namen und Bilder, aber er zeigt sich uns und will gesehen werden, gelobt und geheiligt durch unsere vielfältigen Gebete, Gesänge und Gedanken.

Nedra und ich werden das interreligiöse Gespräch im Mai fortsetzen – hoffentlich.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.